

Vom Boot, das nicht voll war

ZWEITER WELTKRIEG Tausende vor dem Naziregime Flüchtende wurden an der Schweizer Grenze abgewiesen. Doch es gab mutige Bürger, die in christlicher Nächstenliebe handelten und Menschen retteten. Ihr Beispiel zeigt, dass oft mehr möglich ist als man meint. Von Christof Bauernfeind



„Ich erinnere mich an Polizeiwagen, die seitlich offen waren. Die haben Flüchtlinge eingesammelt. Unsere Mutter hat gesagt: ‚Ja, die sind zur Grenze gefahren, weil sie die erwischt haben.‘ Und dann sind sie an uns vorbeigefahren zum Zoll und haben sie den Deutschen ausgeliefert. Und dort sind sie dann umgekommen.“ An diese beklemmenden Szenen erinnerte sich Horst Munz, der zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in Riehen BS aufgewachsen ist. Wenn er aus dem Fenster seines Elternhauses in dem Grenzstädtchen bei Basel blickte, beobachtete er immer wieder derartige Vorgänge. Der ganze Schienenstrang durch Riehen gehörte damals der Deutschen Reichsbahn, was den Ort für die Verfolgten des Nazi-Regimes besonders wichtig machte. Immer wieder sei es vorgekommen, dass Flüchtlinge aus dem fahrenden Zug gesprungen sind. Auch die verwinkelte grüne Grenze, vor allem auf St. Chrischona, bot vergleichsweise gute Chancen, um sich in die ersehnte und vermeintlich sichere Schweiz zu retten. Doch die Grenze wurde immer mehr abgeschottet, und wer gefunden wurde, wurde ausgeliefert, auch wenn das den Tod bedeutete. In einem alten Riehener Weichenwärterhaus lässt sich die unrühmliche Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs nachvollziehen. Dank einer privaten Initiative wurde das Haus im Jahr 2010 zu einer Gedenkstätte umgebaut. Die Ausstellung widmet sich einerseits denjenigen, die fliehen mussten, andererseits erinnert sie auch an jene Schweizer Bürger, die Zivilcourage bewiesen und ihr Möglichstes taten, um wenigstens einige zu retten. Viel zu lange erhielten sie wenig bis gar keine Anerkennung für ihren Einsatz. Für ihren Ungehorsam gegenüber dem Staat wurden sie lange geächtet und erst spät rehabilitiert.

Warnung vor „Festsetzung wesensfremder Elemente“

Die Israelwerke Schweiz (IWS) waren darum der Meinung, es sei 70 Jahre nach Kriegsende unbedingt an der Zeit, einigen dieser „vergessenen Schweizer Helden“ einen Gedenk Anlass zu widmen. Am 25. September versammelten sich etwa 500 Personen auf dem Bundesplatz in Bern. Unterstützt wurden die IWS dabei von der parlamentarischen Gruppe Schweiz-Israel und der EDU. Nationalräte verschiedener Parteien hielten Grussworte, und selbst Bundesrat Ueli Maurer hatte ursprünglich zugesagt, musste allerdings wegen einer dienstlichen Ver-

pflichtung kurzfristig absagen. An der Kundgebung, die auch ein Zeichen gegen den wieder aufkeimenden Antisemitismus setzte, wurden die Fluchthelfer Carl Lutz, Paul Grüniger, Paul Vogt, Louis Häfliger und Gertrud Kurz vorgestellt, die entgegen der damaligen Abschottungspolitik der Schweiz handelten. Der Ausspruch „Das Boot ist voll“ des damaligen Bundesrates Eduard von Steiger wurde zum Symbol für diese Politik. Die Aussage stammt ausgerechnet aus dem Jahr 1942, als die Vermutungen über die Vernichtung der Juden immer mehr zur Gewissheit wurden. Fotos von Massenexekutionen lagen den Schweizer Behörden vor. Eine Entwicklung, die sich lange abgezeichnet hatte. Die ersten Flüchtlinge erreichten die Schweizer Grenzen bereits, als Adolf Hitler 1933 die Macht in Deutschland ergriffen hatte. Die Nationalsozialisten hatten nie ein Hehl aus ihrer ideologischen Gesinnung gemacht – nur die Umsetzung erfolgte schrittweise. 1938 trafen allein in den Monaten April und Mai 7500 Menschen am Badischen Bahnhof in Basel ein. Über 90 Prozent verliessen die Schweiz bereits nach kurzer Zeit wieder. Ein dauerhafter Aufenthalt der Geflohenen sollte unter allen Umständen verhindert werden. Als Begrün-

„Wir brauchen Menschen, die unbeugsam sind vor Tyrannen, doch demütig vor Gott!“ Paul Vogt

dung gaben die Schweizer Behörden einen überlasteten Arbeitsmarkt und „Überfremdungsgefahr“ an. Dies, obwohl der Anteil der Juden in der Schweiz damals vernachlässigbare 0,4 Prozent ausmachte. Dennoch warnte man vor der „Festsetzung wesensfremder Elemente“, womit hauptsächlich osteuropäische Juden gemeint waren. „Israeliten“, wie man sie nannte, wurde nur dann Asyl gewährt, wenn sie politisch verfolgt waren. Dass bedeutete aber, dass die Verfolgung allein aufgrund der Religionszugehörigkeit nicht als Asylgrund anerkannt wurde, womit man wissentlich praktisch alle jüdischen Flüchtlinge von der Aufnahme ausschloss.

Um diese Regelung besser kontrollieren zu können, wurde schliesslich mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Behörden der sogenannte „Judenstempel“ eingeführt. Ein rotes, drei Zentimeter grosses „J“ brandmarkte



Das Bahnwärterhaus in Riehen BS, das zur Gedenkstätte umgebaut wurde. Deutscher Reisepass mit J-Stempel (sogenannter Judenstempel).

fortan sämtliche jüdischen Ausweispapiere im Deutschen Reich. 1942 beschlossen die Nationalsozialisten mit der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ die Ermordung des gesamten jüdischen Volkes in den berüchtigten Vernichtungslagern in Osteuropa. Die Grenze zur Schweiz wurde nun auch auf der deutschen Seite hermetisch abgeriegelt, während man vorher oft noch versucht hatte, jüdische Bürger in die Schweiz abzuschieben. Auch die Schweizer Armee ging dazu über, neuralgische Punkte mit Stacheldraht abzusperren. Im August 1942 machte Bundesrat von Steiger mit den oben erwähnten Worten die letzte Hoffnung der Verfolgten zunichte. Erst Mitte 1944, als die Vernichtung längst in vollem Gange war, wurde diese rigorose Politik wieder gelockert.

Gertrud Kurz reiste dem Bundesrat in die Ferien nach

Aber es gab in der Schweiz auch Menschen, die sich mit unerschrockener Eigeninitiative diesem Wahnsinn widersetzen. Bekanntheit erlangten vor allem Carl Lutz und Paul Grüninger, denen das SRF im letzten Jahr jeweils einen Dokumentarfilm widmete. Carl Lutz aus Walzenhausen (AR) war während des Zweiten Weltkrieges Vizekonsul in Budapest, wo er nach dem Einmarsch der Deutschen 1944 eine enorme Hilfsaktion durchführte. Zehntausende Budapester Juden konnte er retten, indem er ihnen Schutzpässe und -briefe ausstellte. Doch in der Schweiz bekam er keinen Dank. Ihm wurde im Gegenteil sogar vorgeworfen, seine Kompetenzen überschritten zu haben. Rehabilitiert wurde Lutz erst 1995, zwanzig Jahre nach seinem Tod. Paul Grüninger, Polizeihauptmann von St.Gallen, fälschte Papiere und ermöglichte Flüchtlingen damit den Grenzübertritt bei Diepoldsau SG (siehe Flüchtlingslager auf der Titelseite). Einige brachte er sogar persönlich in seinem Dienstwagen von Bregenz über die Grenze. Mehreren hundert Menschen rettete er das Leben. Man verurteilte ihn 1940 wegen Amtsverletzung. Sowohl Lutz als auch Grüninger traten zwar nicht als bekennende Christen auf, waren aber beide durch ihre

christliche Erziehung geprägt worden. Carl Lutz, der in einer Methodistenfamilie aufwuchs, wollte vor seiner Diplomatenkarriere sogar Pfarrer werden.

Paul Vogt (1900-1984) hingegen war Pfarrer, und zwar in der reformierten Gemeinde Zürich-Seebach. Er wurde zum Mitbegründer der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe (SZF) und führte den sogenannten „Flüchtlingsbatzen“ ein. Bis zum Ende des Krieges hatte Pfarrer Vogt stattliche 70000 Spenderadressen gesammelt. Später etablierte er eine Freiplatzaktion, um möglichst viele Flüchtlinge privat statt in Lagern unterzubringen. Teilweise wurde seine Arbeit heftig kritisiert, auch innerkirchlich. Die meisten offiziellen Repräsentanten der grossen Kirchen billigten die Politik der Regierung stillschweigend oder sogar ausdrücklich. Vogt machte aber weiter, klärte auf, predigte, schrieb unermüdlich und geisselte den „Virus des Antisemitismus“. Dabei redete er eine deutliche Sprache: „Wir haben gottverständige Menschen nötig, von Charakter, die nicht nach Amt und Titeln und Aktien haschen, sondern für Recht und Gerechtigkeit, für Wahrheit und Treue kämpfen – Menschen, die unbeugsam sind vor Tyrannen, doch demütig vor Gott!“ Ein Mensch, auf den diese Beschreibung zweifellos passte, war die Appenzellerin Gertrud Kurz (1890-1972), der man den Namen „Flüchtlingsmutter“ gab. In einer pietistisch-reformierten Fabrikantenfamilie aufgewachsen, zeichnete sie sich schon früh durch ihr soziales Engagement aus, das auf dem Boden ihrer christlichen Grundüberzeugung wuchs. Nach ihrer Heirat zog sie 1912 nach Bern um, wo sie sich den gesellschaftlichen Randgruppen zuwandte. Ihr Haus im Berner Sandrain wurde zu einer Anlaufstelle für die „Brüder der Landstrasse“, wie Gertrud Kurz die Bettler und Landstreicher gerne nannte. Nach den furchtbaren Ausschreitungen in der Reichskristallnacht am 9. November 1938 trafen die ersten jüdischen Flüchtlinge in Bern ein. Gertrud Kurz fackelte nicht lange, sondern leistete unkomplizierte und schnelle Hilfe. Sie sammelte Geld und Kleider, tröstete die Menschen, und intervenierte mit

bemerkenswerter Hartnäckigkeit bei den Behörden. Als sich im August 1942 die Situation dramatisch verschärfte, zeigte sie, dass sie vor nichts zurückschreckte, um den Verfolgten beizustehen. Die Frau, auf deren Engagement der Christliche Friedensdienst (cfd) zurückgeht, reiste Bundesrat Eduard von Steiger bis in dessen Feriendomizil auf dem Mont Pèlerin nach, um bei ihm gegen die rigorose Zurückweisungspraxis zu protestieren. Damit konnte sie zwar nur kurzzeitig etwas bewirken, ihr unermüdlicher Einsatz rettete aber ebenfalls vielen Menschen das Leben, einmal ganz abgesehen von den unzähligen Worten des Trostes und der Zuversicht, die sie den Hoffnungslosen ihrer Zeit vermittelte. Bis zu 30 Briefe beantwortete Gertrud Kurz täglich und sie hörte schon mal sechs Stunden am Stück einfach zu, wenn ein verzweifelter Mensch seiner Seele Erleichterung verschaffen musste.

Wie hätten wir gehandelt?

Lutz, Grüninger, Vogt und Gertrud Kurz handelten im christlichen Geist der tätigen Nächstenliebe und in der humanitären Schweizer Tradition, Flüchtlinge aufzunehmen, wie in früheren Zeiten etwa die französischen Hugenotten. Doch im Zweiten Weltkrieg war man von dieser Praxis abgekommen, natürlich auch weil die Flüchtlingsströme ganz andere Ausmasse angenommen hatten. Insgesamt nahm die Schweiz etwa 50 000 Zivilpersonen auf, davon 21 000 Flüchtlinge jüdischer Abstammung. Die Befürchtung, dass man wegen der Versorgungslage nicht mehr tun konnte, erwies sich im Nachhinein aber als falsch. Das Boot war nicht voll gewesen, wesentlich mehr Menschen hätten gerettet werden können.

Natürlich bekommen diese Ereignisse im Licht der derzeitigen Flüchtlingsströme neue Aktualität. Manche Aspekte ähneln sich, auf der anderen Seite sind die Situationen auch grundverschieden. Dennoch stellt das mutige und selbstlose Handeln der Helden von damals auch Anfragen an uns. Wie hätten wir im Zweiten Weltkrieg gehandelt, und was bedeutet das für uns heute? Welche Mo-



Gertrud Kurz 1965 in Amsterdam, wo ihr von der niederländischen Königin der Albert-Schweitzer-Preis verliehen wurde.

tivation steckt hinter unserem Handeln und Denken? Handeln wir im Vertrauen oder aus Angst? Gertrud Kurz erklärte sich nach dem Krieg die mangelnde Hilfsbereitschaft ihrer Landsleute so: „Wir waren in unserem behüteten und von allen Kriegen verschonten Land weder innerlich noch äusserlich vorbereitet auf die Flüchtlingsinvasion. Innerlich fehlte es uns an jenem Glauben, der Berge versetzt und der weiss, dass wenn Gott einem eine Last, das heisst eine schwere Aufgabe auferlegt, er auch hilft, sie zu tragen. Es fehlte uns auch oft an jenem grenzenlosen Erbarmen, das stärker ist als alle Vernunft. Und schliesslich fehlte es uns an äusseren Einrichtungen.“ ☀



Ort: Reformierte Kirche Zürich
Unterstrass | Turnerstrasse 45
8006 Zürich

Ab Zürich HB Tram 7 Richtung
Bahnhof Stettbach | Haltestelle
Röslistrasse

Weitere Infos:
csi-schweiz.ch/csi_tag
044 982 33 33

CSI-Tag 2015 ■ Sie sind herzlich eingeladen!
Samstag | 31. Oktober 2015 | 10 bis 16 Uhr

Ashish Parichha



Indien ■ Einsatz für bedrohte Christen

John Eibner



Nahost ■ Warnung vor der religiösen Säuberung

Pfarrer Latif



Pakistan ■ Betreuung von Terroropfern und Benachteiligten

Franco Majok



Südsudan ■ Sklavenbefreiung und Hungerhilfe

Reklame

Foto: Jac. de Nijs / Anefo via Wikimedia Commons

„Ihr müsst jetzt handeln!“

DOKUMENTARFILM Die Badener Produktionsfirma „Visual Productions“ von Marc Villiger erzählt in ihrem neuesten Film „Helden, die keine sein wollten“ die Geschichte eines französischen Dorfes, dessen Bewohner im Zweiten Weltkrieg Juden versteckten. Von Christof Bauernfeind



Marc Villiger, was ist Ihnen während der Dreharbeiten zu diesem Film wichtig geworden?

Es sind verschiedene Elemente, die für uns nicht ganz neu waren, deren Eindruck sich aber verstärkt hat. Vor allem dies: Man kann etwas verändern! Man muss nicht die Welt retten, aber das Problem, das einem vor den Füßen liegt, sollte man nicht verdrängen oder hinauschieben, sondern angehen. Ich muss mich fragen: Bin ich überhaupt bereit, etwas für den Mitmenschen zu tun? Das müssen nicht Verfolgte sein, sondern die Menschen, die meine Nächsten sind.

Warum waren die Menschen gerade in dieser Region so hilfsbereit?

Die Menschen haben die Worte Jesu beherzigt, dass man den Fremden aufnehmen soll. Die Bibel war die Basis für ihr Handeln. Man diskutierte nicht lange, ob das jetzt richtig ist, sondern setzte einfach um, was Jesus befohlen hat. Eine starke Motivation war auch die eigene Verfolgungsgeschichte als Nachkommen der Hugenotten.

Hat die Kirche dabei eine wichtige Rolle gespielt?

Die Kirche hat einen wesentlichen Beitrag geleistet. Besonders Pfarrer André Trocmé aus Le Chambon-sur-Lignon. Er hat in seinen Predigten klargemacht: „Ihr müsst jetzt handeln, ihr dürft nicht diskutieren.“ Auch sechs Pfarrer aus der Schweiz waren in der Region tätig und haben Ähnliches verkündigt. Man ist diesen Autoritätspersonen gefolgt, sie hatten einen grossen Einfluss.

Was möchten Sie mit dem Film bewirken?

Wir versuchten als Aussenstehende herauszufinden, was noch von diesem Geist von damals übrig ist. Sind noch Spuren erkennbar? Darum haben wir viele Jugendliche interviewt. Wir möchten, dass die Geschichte weitergeht und man besonders an Schulen über Zivilcourage redet. Wir haben jetzt schon einige Anfragen von Lehrern bekommen, die den Film im Unterricht einsetzen wollen.

Das Thema Flüchtlinge ist ja momentan in aller Munde. Sehen Sie einen Bezug des Films zur heutigen Situation?

Man kann die Geschichten nicht ganz vergleichen. Es gibt grosse Unterschiede zwischen den Flüchtlingsströmen während des Zweiten Weltkriegs und heute. Aber dass man einem Menschen, der auf der Flucht ist, helfen muss,



Marc Villiger: „Die Kirche hat einen wesentlichen Beitrag geleistet.“

das ist klar. Was nachher mit diesen Menschen passiert, ist eine sekundäre Frage – da gilt es Lösungen zu finden. Die Juden, die damals gerettet wurden, sind nicht in Frankreich geblieben. Sie sind entweder in die USA oder nach Israel ausgewandert. Aber sie brauchten jetzt Hilfe. Der Film zeigt Beispiele von Menschen, die ihr eigenes Leben riskiert haben, um anderen in einer Notsituation zu helfen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Der Film „Helden, die keine sein wollten“

Mitten im französischen Zentralmassiv, auf dem Plateau du Vivarais, wurden während des Zweiten Weltkriegs über 3000 jüdische Flüchtlinge vor dem Tod durch die Nazis und deren Kollaborateure gerettet. Die Bewohner des Dorfes Le Chambon-sur-Lignon und der Umgebung versteckten Juden, Dienstverweigerer und andere Verfolgte. Als der Krieg zu Ende war, hatten sie fast 5000 Flüchtlinge gerettet oder ihnen geholfen, darunter etwa 3500 Juden. Der Dokumentarfilm „Helden, die keine sein wollten“ von Marc Villiger und Tom Sommer geht der Frage nach, wer diese Menschen waren. Waren es Helden? Was gab den Nachkommen der Hugenotten die Zivilcourage, sich dem Nazi-Regime zu widersetzen? Und was ist von dieser inneren Einstellung heute noch vorhanden?

Fenster zum Sonntag zeigt am 28. und 29. November eine 40-minütige Version des Films.

www.visualproductions.biz